

# Helmuth von Moltke und das militärische Führungsdenken im 19. Jahrhundert

Als die preußische Armee 1864 gegen Dänemark und wenig später gegen Österreich und Frankreich zu Felde zog, tat sie dies gewissermaßen aus dem Stand. Seit dem Wiener Kongress von 1814/15 hatte sich Preußen ein halbes Jahrhundert lang einer aktiven Rolle in der europäischen Politik enthalten. Während die Armeen der anderen europäischen Hauptmächte mehrfach kleinere oder größere Kriege führten, beschränkte sich Preußen zwischen 1830 und 1859 auf vereinzelte Mobilmachungen in der Erwartung von Kriegsbeteiligungen, die nicht zustande kamen, sowie auf einige militärisch unbedeutende Aktionen zur Niederschlagung der Revolution von 1848/49. Der Militärstaat Preußen und darüber hinaus ganz Deutschland schienen derart friedlich geworden, dass man im Stile eines gepflegten Vorurteils oft nur noch vom »Land der Dichter und Denker« sprach: unfähig zur Politik, unfähig zum Krieg. Nach der Schlacht bei Königgrätz 1866, als sich die Gründung des Deutschen Reiches abzeichnete, attestierte die britische Presse deshalb lediglich Bismarck, nicht aber der preußischen Armee oder gar dem deutschen Volk den Willen zur machtpolitischen Durchsetzung der deutschen Einheit. Otto von Bismarck, so hieß es zum Beispiel, war »der einzige Mensch in Deutschland, der wusste, was er wollte; ohne ihn würden bei dem sittlich-schüchternen Volk der Deutschen die Einheitsbestrebungen niemals Wirklichkeit geworden sein«.<sup>1</sup>

Dies war natürlich eine grobe Vereinfachung, die vor allem die Frage unbeantwortet ließ, wie es einer Armee, die seit beinahe zwei Generationen kaum noch praktische Kampferfahrung besaß, gelingen konnte, innerhalb weniger Jahre zur mächtigsten Kraft auf dem europäischen Kontinent heranzuwachsen – eine Tatsache, die sie wenig später mit dem Sieg über Frankreich 1870/71 noch einmal eindrucksvoll unter Beweis stellen sollte. Wer dafür nach Erklärungen sucht, stößt vor allem auf Helmuth von Moltke, seit 1857 Chef des preußischen Generalstabes und damit in leitender Funktion an der Heeresreform unter Wilhelm I. sowie an der Kriegführung gegen Dänemark, Österreich und Frankreich beteiligt.<sup>2</sup> Während

Bismarck dem Reich politisch den Weg ebnete, sorgte Moltke für die notwendigen militärischen Weichenstellungen. Am Ende machten erst Moltkes Siege den Erfolg Bismarcks möglich.

Allerdings war es nicht Moltke allein, der – 200 Jahre nach Friedrich dem Großen – mit diszipliniertes Generalstabsarbeit, strategischem Geschick und der konsequenten Nutzung technischer Neuerungen für ein Wiedererstarken der preußischen Militärmacht sorgte. Wesentlichen Anteil daran hatten ebenfalls der Hannoveraner Gerhard von Scharnhorst und der in Sachsen geborene, aber einem oberösterreichischen Geschlecht entstammende August Graf Neidhardt von Gneisenau, die im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts das friderizianische Heer aus seiner absolutistischen Erstarrung lösten und eine moderne Nationalarmee schufen, die nach 1857 die Basis der Moltkeschen Reorganisation bildete. Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht ging dabei unter dem Eindruck der napoleonischen Kriege mit dem Versuch einher, nicht nur die Struktur der Armee, sondern auch das strategische Führungsdenken den Erfordernissen der Neuzeit anzupassen. Stellvertretend sei in diesem Zusammenhang Carl von Clausewitz genannt, der mit umfangreichen militärtheoretischen Studien dazu beitrug, das Verhältnis von Militär und Politik neu zu definieren und – gemeinsam mit Scharnhorst und Gneisenau – den Geist der preußischen Armee zu verändern.<sup>3</sup>

## I.

Friedrich der Große hatte Preußen durch seine militärischen Leistungen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu europäischer Bedeutung verholfen, jedoch keinen adäquaten Nachfolger gefunden, der sein Werk hätte fortsetzen können. So wurde Napoleon der Sieg im Herbst 1806 leicht gemacht: In nur fünf Tagen war das preußische Heer – nur teilweise mobilisiert und rüstungsmäßig kaum vorbereitet – besiegt. Im Auftaktgefecht eines preußischen Beobachtungskorps gegen die Franzosen bei Saalfeld am 10. Oktober fiel auch Prinz Louis Ferdinand, der für viele der Hoffnungsträger eines neuen Preußen gewesen war. Sein Tod erschien ihnen nun als Vorzeichen kommenden Unheils und wurde von Theodor Fontane später mit den Worten kommentiert: »Prinz Louis war gefallen und Preußen fiel – ihm nach.« Tatsächlich war bereits vier Tage nach Louis Ferdinands Tod mit der Doppelschlacht von Jena und Auerstedt – dem »preußischen Cannae« – alles vorüber: Das preußische Heer unter dem Oberbefehl des senilen Herzogs

von Braunschweig, einem Neffen Friedrichs des Großen, wurde von Napoleons General Louis Nicolas Davout vernichtend geschlagen. Die Trennung der Truppen des Gegners und die Konzentration der eigenen Kräfte am entscheidenden Punkt hatten dem operativen Genie Napoleons den Erfolg gebracht, während die überholte preußische Strategie an ihrer eigenen Unbeweglichkeit erstarrt war. Die Disziplin der Preußen löste sich in Panikstimmung auf, der Rückzug wurde zu einer wilden Flucht, die Festungen kapitulierten bis auf wenige Ausnahmen kampfflos. Am 27. Oktober 1806 zog Napoleon als unumschränkter Sieger in Berlin ein. Stadtgouverneur Graf von der Schulenburg hatte bereits Tage zuvor in einem Aufruf verkündet, der König habe »eine Bataille verloren«, jetzt sei »Ruhe die erste Bürgerpflicht«. Die Mahnung wurde von der Berliner Bevölkerung ebenso befolgt wie von den an Gehorsam gewöhnten Staatsdienern. Während der Gouverneur mit den abziehenden preußischen Bataillonen die Hauptstadt verließ, leistete die Beamtenschaft, darunter fünf in Berlin verbliebene Minister, dem französischen Kaiser freiwillig den Treueid.

Doch die Ruhe war trügerisch. Denn die Niederlage wurde weithin nicht nur als militärische Katastrophe, sondern auch als politische Erniedrigung begriffen. Die Erschütterung reichte weit über Preußen hinaus und ergriff bald ganz Deutschland. Die deutsche Nationalbewegung des 19. Jahrhunderts hatte hier eine ihrer wichtigsten Wurzeln. So rief der 1764 in Breslau geborene Publizist Friedrich von Gentz, der zeitweilig in preußischen, zeitweilig in österreichischen Diensten stand, noch 1806 dazu auf, die nationale Zersplitterung zu beenden und durch Vereinigung des Nationalwillens Deutschland und Europa zu befreien. »Europa ist durch Deutschland gefallen«, schrieb er, »durch Deutschland muss es wieder emporsteigen. Nicht Frankreichs Energie oder Kunst, nicht die wildkonvulsivische Kraft, die aus dem giftigen Schlund der Revolution, eine vorüberziehende Wetterwolke, hervorbrach, nicht irgendeines Geschöpfes dieser Revolution persönliches Übergewicht oder Geschick hat die Welt aus ihren Angeln gehoben, die *selbstverschuldete Wehrlosigkeit* Deutschlands hat es getan«.

Es gelte daher, den unseligen inneren Zwiespalt, die Zersplitterung der Kräfte und die wechselseitige Eifersucht der Fürsten zu beenden: »Getrennt wurden wir niedergeworfen; nur vereint können wir uns wieder erheben.«<sup>4</sup>

Eine von Scharnhorst für Norddeutschland geplante Erhebung gegen Napoleon scheiterte jedoch am Einspruch des preußischen Königs: Friedrich Wilhelm III. mochte das Scheitern einer offenen Verschwörung nicht riskieren. In zwei Denkschriften an den Freiherrn vom Stein unter dem Datum des 21. und 23. August 1808

hatte Scharnhorst Richtlinien für geplante Bündnisverhandlungen mit Österreich und England formuliert und ein Zusammenwirken der Streitkräfte untereinander bei einer gleichzeitigen Volkserhebung gegen die Franzosen in Preußen sowie in den ehemals preußischen und hannoverschen Gebieten vorgeschlagen; Preußen sollte dabei von Österreich mit Waffen, von England mit »Subsidien und Anleihen« unterstützt werden.<sup>5</sup> Nachdem Scharnhorsts Initiative unterbunden worden war, blieb es bei einigen versprengten Aktionen, wie derjenigen des Majors Ferdinand von Schill, der schon 1806/07 bei der Verteidigung der Festung Kolberg hervorgetreten war und nun auf eigene Faust einen Aufstand anzettelte – allerdings vergeblich: Schill selbst fiel beim Straßenkampf in Stralsund, 11 seiner Offiziere wurden von den Franzosen in Wesel standrechtlich erschossen, mehr als 500 Mann auf französische Galeeren verschleppt.

Kaum besser erging es österreichischen Bemühungen, sich von der Herrschaft Napoleons zu befreien. Zwar erlitten die Franzosen 1809 in der Schlacht von Aspern und Eßling eine militärische Schlappe, als ihr Übergang über die Donau vorübergehend von den Österreichern blockiert wurde. Doch der Widerstand zerbrach nur wenig später an der inneren Zerstrittenheit der Aufständischen und der fehlenden Unterstützung aus Norddeutschland. Nur in Tirol dauerte die Erhebung unter Führung Andreas Hofers noch geraume Zeit an, der sich mit Mut und Geschick den überlegenen französischen Truppen entgegenwarf – traditioneller Wildschütz und freiheitsliebender Rebell zugleich: eine romantische Erscheinung, die prädestiniert war, zu einem Volkshelden stilisiert zu werden. Auch Hofer wurde noch im Jahre 1809 gefangengenommen und in Mantua standrechtlich erschossen. Von längerer Dauer war lediglich der Befreiungskampf in Spanien, der auf dem Seeweg über Portugal logistische Unterstützung aus Großbritannien erhielt und damit Napoleon erhebliche Probleme bereitete.

Dennoch regierte Napoleon auf dem Höhepunkt seiner Macht zwischen dem Frieden von Tilsit 1807 und dem Marsch nach Russland 1812 über fast ganz Europa: von Spanien im Westen bis zur russischen Grenze im Osten, von Neapel im Süden bis zur dänischen Grenze im Norden. Von seiner militärischen Strategie, die ihm diese Machtstellung ermöglicht hatte, und den politischen Voraussetzungen, an die sie gebunden war, profitierten indirekt auch die preußischen Reformer. Unbeabsichtigt wurde Napoleon dadurch – nach Friedrich dem Großen – zum zweiten Lehrmeister der preußischen Armee. Scharnhorst und Gneisenau studierten nach der Niederlage von Jena und Auerstedt das französische Vorbild und stellten das preußische Heer auf die neue Art der Kriegführung ein, die auf

grundlegenden politischen und sozialen Veränderungen beruhte.<sup>6</sup> Die Französische Revolution von 1789 hatte die alte Ständegesellschaft beseitigt, den wehrfähigen »Bürger« geschaffen und Napoleon eine Massenarmee aus Wehrpflichtigen zur Verfügung gestellt, die nicht zuletzt aus nationaler Leidenschaft agierte. »Alle Bewohner des Staates sind geborne Verteidiger desselben«,<sup>7</sup> notierte deshalb unter dem 31. August 1807 auch Scharnhorst in einem *Entwurf zur Bildung einer Reserve-Armee* mit dem Ziel, die friderizianische Armee des Absolutismus in eine Nationalarmee umzuwandeln.<sup>8</sup> Sein Schüler Hermann von Boyen, der ab 1808 als Major und Mitarbeiter Scharnhorsts in der Militärreorganisation tätig war, schuf dafür im Zusammenhang mit der großen Staatsreform des Freiherrn vom Stein im Militärgesetz von 1814 die Grundlagen des preußischen Wehrdienstes.

Auch das neue militärische Führungsdenken, das sich mit diesen Reformen verband, ging direkt aus dem Studium der napoleonischen Kriegskunst hervor.<sup>9</sup> Als nützlich erwiesen sich dabei nicht nur eigene Beobachtungen, sondern vor allem die Schriften des Schweizer Antoine-Henri Jomini, der bereits zu Lebzeiten Napoleons dessen strategische Kunst studiert und darüber Grundlegendes veröffentlicht hatte.<sup>10</sup> In seinen Untersuchungen der Revolutionskriege und seinem Bemühen, Kriegführung als »Wissenschaft« zu begreifen, hatte sich Jomini vornehmlich Fragen der »Strategie« gewidmet und dabei spezifische Techniken zur militärischen Analyse und Planung entwickelt, die sich als vorbildlich erweisen sollten. Viele seiner Ideen – etwa die Ausführungen zur Bedeutung »innerer Linien« bei militärischen Operationen – sind heute nur noch von historischem Interesse. Aber der grundsätzliche Ansatz, Kriegführung aus ihrem politischen und sozialen Kontext herauszulösen, Regeln für Entscheidungsprozesse und operatives Denken zu formulieren und den Krieg in ein gigantisches Schachspiel zu verwandeln, erwies sich als dauerhaft und beeinflusste nicht zuletzt die preußischen Militärreformer nachhaltig. Napoleon selbst bemerkte – bewundernd und ironisch zugleich – über Jomini, dieser habe ihn um die »innersten Geheimnisse« seiner Strategie betrogen, dabei allerdings nicht mehr als die »allgemeinen Regeln« durchschaut und somit das eigentliche militärische Genie, das sich gemäß seiner Intuition entfalte, verkannt.<sup>11</sup>

Tatsächlich war Jominis kühler Rationalismus vielleicht nicht geeignet, die Spontaneität der operativ-taktischen Entschlüsse zu erfassen, die zu den größten Stärken Napoleons gehörte. Die Interpretation Scharnhorsts hingegen, von denen Gneisenaus Feldzüge von 1813 bis 1815 maßgeblich inspiriert wurden und die sowohl die kreative Vorstellungskraft des Feldkommandeurs wie die moralische

Kraft der Truppen berücksichtigte, wurde den Führungseigenschaften Napoleons durchaus gerecht. Zu den Erkenntnissen, die Scharnhorst aus dem Studium der napoleonischen Kriegführung gewann, gehörte auch, dass er die Bedeutung begriff, die dem Moment der Überraschung und des Wagemuts – um nicht zu sagen: der kalkulierten Waghalsigkeit – bei militärischen Operationen zukam. Viele Erfolge Napoleons wurden dadurch besser erklärt als durch eine zumeist gar nicht vorhandene überlegene Strategie oder strategische Neuerungen. Scharnhorst forderte deshalb eine solche Bereitschaft zu überraschendem, eigenständigem Handeln innerhalb eines gewissen abgesteckten Rahmens nicht nur von der obersten militärischen Führung, sondern auch von den nachgeordneten Offizieren, deren Ausbildung entsprechend gestaltet werden musste.<sup>12</sup>

Die neue preußische Schule militärischen Führungsdenkens beließ es jedoch nicht bei der Theorie, sondern schuf sich auch ihre eigene Institution: den »Großen Generalstab«, der in den folgenden Jahrzehnten immer mehr zum Gehirn und Nervenzentrum der Armee werden sollte. Seine Ursprünge als Beratergremium des Königs reichten weit zurück, doch erst in den Reformjahren unter Scharnhorst und Gneisenau näherte er sich seiner späteren, an französischen Vorbildern orientierten Gestalt.<sup>13</sup> Als Scharnhorst 1809 das preußische Kriegsministerium reorganisierte, gründete er eine spezielle Abteilung, die mit Plänen für die Organisation und Mobilisierung sowie für die Ausbildung und Erziehung der Armee in Friedenszeiten beauftragt wurde. Auch die Zuständigkeiten für die Vorbereitung militärischer Operationen durch Aufklärung und topografische Studien wurden in diese Abteilung verlegt, ebenso die Erarbeitung taktischer und strategischer Methoden. Als Kriegsminister behielt sich Scharnhorst selbst die Leitung dieser Abteilung vor und übte in Kriegsspielen und Stabsmanövern einen starken Einfluss auf das taktische und strategische Denken der Offiziere aus. Außerdem wurde es bald zur Gewohnheit, diese Offiziere als Adjutanten verschiedenen Einheiten der Armee zuzuteilen, um die Ideen ihres Stabschefs möglichst flächendeckend zu verbreiten.<sup>14</sup>

Scharnhorsts früher Tod im Sommer 1813 verhinderte allerdings nicht nur die Übernahme eines eigenen Feldkommandos, sondern verzögerte auch den weiteren Aufbau des Großen Generalstabes. Zwar gelang es Gneisenau als Stabschef vom Herbst 1813 bis zum Sommer 1815, den Beweis zu erbringen, dass die Reformen in der Lage waren, die neue Militärphilosophie in militärische Erfolge umzusetzen. Aber unter Gneisenau sowie unter seinem Nachfolger Carl Wilhelm Georg von Grolman, der den Generalstab von 1815 bis 1819 leitete, blieb der von

Scharnhorst hinterlassene vielversprechende Torso unvollendet. Zwischen Kriegsministerium und dem Vorläufer des späteren Geheimen Militärkabinetts fristete er ein eher unbedeutendes Schattendasein. Es ist sogar wahrscheinlich, dass der Generalstab eine Abteilung des Kriegsministeriums geblieben wäre, wenn Preußen ein Parlament erhalten hätte. Die absolutistische Struktur der preußischen Regierung machte es jedoch möglich, die militärischen Verantwortlichkeiten unter dem Oberbefehl des Königs zu teilen. So wurde der neue Generalstabschef Karl Freiherr von Müffling 1821 samt seiner Dienststelle aus dem Kriegsministerium ausgegliedert und zum höchsten Berater des Königs in Fragen der Kriegführung ernannt, während die Zuständigkeiten des Kriegsministeriums auf die politische und administrative Kontrolle der Armee beschränkt wurden. Die Entscheidung hatte weitreichende Konsequenzen, denn sie versetzte den Generalstab in die Lage, allmählich eine Führungsrolle in militärischen Angelegenheiten zu übernehmen und diese nicht erst nach Ausbruch eines Krieges, sondern bereits während seiner Vorbereitung und in der ersten Phase der Operationen zu praktizieren.<sup>15</sup>

Bis dahin war es allerdings noch ein langer Weg, bei dem Rückschläge nicht ausblieben. Dies betraf zum Beispiel die Bildungsanforderungen der Reformer um Scharnhorst, Gneisenau und Grolman, die schon bald wieder in Vergessenheit gerieten. Stattdessen wurde Unbildung im Offizierskorps – in vordergründiger Imitation Blüchers (des »Marschall Vorwärts«, wie ihn die Russen nach seinen Erfolgen gegen die Franzosen an der Katzbach sowie bei Wartenburg an der Elbe und in der Völkerschlacht bei Leipzig respektvoll, aber nicht unbedingt schmeichelhaft nannten) – bewusst zur Schau getragen. Noch in den 1950er-Jahren kultivierte Generalfeldmarschall Friedrich Graf Wrangel, der 1848 mit einer seinem Befehl unterstehenden Bundesarmee zunächst die Dänen aus Schleswig und einige Monate später auf Anordnung König Friedrich Wilhelms IV. die preußische Nationalversammlung aus Berlin vertrieben hatte, die Pose des ungebildeten Haudegens, der wie Blücher einer geistigen Verfeinerung nicht bedurfte.<sup>16</sup> Demgegenüber galt der Generalstab vielerorts – besonders unter Truppenoffizieren, aber auch in Kreisen der Regierung – als eine eigentlich unnötige Einrichtung, die ständig von geistiger Überfrachtung bedroht sei. Die Folge waren ein fortschreitender Imageverlust sowie immer neue Sparerlasse, die die Leistungsfähigkeit beeinträchtigten und damit das Prestige noch weiter absinken ließen. Die Tatsache etwa, dass den Divisionen bereits 1824 die Generalstabsoffiziere wieder entzogen wurden, wirkte sich nachteilig auf die Fähigkeit des Generalstabes aus, seine

Auffassung in der Truppe zur Geltung zu bringen. Aber auch das Ansehen und der Einfluss des Generalstabschefs blieben auf Jahrzehnte hinaus hinter dem des Kriegsministers oder der Kommandierenden Generale zurück. Vor allem fehlte die »Immediatstellung«, also das Recht zum persönlichen Vortrag beim König, das alle Kommandierenden Generale seit 1808 besaßen.<sup>17</sup> Von der Achtung oder gar der Bewunderung, die der Generalstab nach den Einigungskriegen und während des Kaiserreiches erfuhr, war er somit in den 20er- und 30er-Jahren des 19. Jahrhunderts noch weit entfernt.

## II.

Dennoch bildeten die Ideen und Einrichtungen, die im Umfeld der Befreiungskriege entstanden, einen überaus günstigen Nährboden für die Entfaltung des militärischen Talents von Helmuth von Moltke. Wie Scharnhorst und Gneisenau war Moltke kein Preuße, sondern stammte, im Jahre 1800 geboren, aus dem benachbarten Mecklenburg. Sein Vater, Friedrich von Moltke, war zunächst preußischer Offizier gewesen, hatte aber nach seiner Heirat mit der Lübecker Patrizierin Henriette Paschen den Dienst quittiert, sich der Landwirtschaft verschrieben und endlich, beruflich wie privat glücklos, seinen Offiziersberuf im Dienst des Königs von Dänemark wieder aufgenommen, der damals als Herzog von Schleswig und Holstein noch ein deutscher Prinz war. Für Helmuth von Moltke bedeutete die wachsende Entfremdung und schließliche Trennung seiner Eltern eine freudlose Kindheit und eine von dem Gefühl der Heimatlosigkeit geprägte Jugend. Bereits als Siebenjähriger war er mit seinen beiden älteren Brüdern zu einem holsteinischen Pastor in Pension gekommen. Vier Jahre später hatte er mit einem dieser Brüder die Landkadettenakademie in Kopenhagen bezogen, wo er 1819 die Offiziersprüfung ablegte. Die Erinnerung an diese Zeit war düster. Er habe, schrieb er 1829 in einem Brief an seinen Bruder Ludwig, im Elternhaus »keine Erziehung, sondern nur Prügel erhalten.«<sup>18</sup> Und in Kopenhagen, klagte er noch 1866 – also Jahrzehnte später – im Gespräch mit einem Journalisten, sei es nicht besser gewesen: »Ohne Verwandte und Bekannte in einer fremden Stadt, brachten wir dort eine recht freudlose Kindheit zu. Die Behandlung war streng, selbst hart, und heute, wo mein Urteil doch unparteiisch darüber geworden ist, muss ich sagen, sie war zu streng, zu hart. Das einzige Gute, welches diese Behandlung mitbrachte, war, dass wir uns früh an Entbehrungen aller Art gewöhnen mussten.«<sup>19</sup>



Nach solchen Erfahrungen und angesichts wenig verlockender Karriereaussichten in dänischen Diensten bewarb sich Moltke alsbald um ein Offizierspatent in der preußischen Armee. Im Januar 1822 wurde er als Secondelieutenant in das 8. (Leib-)Infanterieregiment aufgenommen, nachdem er eine nochmalige Offiziersprüfung glänzend bestanden hatte. Er war allerdings keine imponierende physische Erscheinung und musste es sich, als er zum ersten Mal seinen Zug vorführte, gefallen lassen, dass der als Zuschauer anwesende Prinz Wilhelm lakonisch über ihn bemerkte: »Keine gute Akquisition.«<sup>20</sup> Das Urteil war jedoch verfrüht, und Moltkes vielversprechendes Talent blieb nicht lange verborgen. Er legte hervorragende Probearbeiten vor; eine Prüfungskommission bescheinigte ihm »eine nicht gewöhnliche Bildung und eine auffallende Reife des Verstandes«.<sup>21</sup> Bereits 1823 konnte er vorzeitig die Kriegsakademie beziehen, die damals unter der Leitung von Clausewitz stand, der allerdings keine Vorträge hielt und den Moltke nicht persönlich kennenlernte. 1826 kehrte er für zwei Jahre zu seinem Regiment zurück. Danach wurde er, ebenfalls vorzeitig, zum Topographischen Büro des Generalstabes abkommandiert. Er absolvierte die Allgemeine Kriegsschule und empfahl sich durch ausgezeichnete Leistungen endgültig für die Generalstabslaufbahn. Nennenswerte Truppenkommandos erhielt er nun nicht mehr. Dafür blieb er dem Generalstab für mehr als 60 Jahre verbunden.

Die Tatsache, dass Moltke seit 1835 keinen Truppendienst mehr leistete, ist jedoch – worauf Eberhard Kolb zu Recht hingewiesen hat – durch die Feststellung zu ergänzen, dass Moltke »einer der ganz wenigen preußischen Offiziere gewesen ist, die zwischen 1815 und 1864 die Wirklichkeit des Krieges kennengelernt haben«.<sup>22</sup> Dies geschah 1838/39, als Moltke den türkischen Oberbefehlshaber Hafiz Pascha im Feldzug der türkischen Armee gegen die in Syrien operierende ägyptische Armee des Mehmed Ali beriet und schließlich am 24. Juni 1839 an der Schlacht von Nisib teilnahm. Vorangegangen war Moltkes eigener Entschluss, nach Beendigung der Kriegsschule im Herbst 1835 einen sechsmonatigen Urlaub zu erbitten, um eine große Mittelmeer- und Orientreise antreten zu können. Aus den sechs Monaten wurden schließlich vier Jahre, da König Friedrich Wilhelm III. während des Aufenthalts Moltkes in Konstantinopel dem Wunsch des Sultans entsprach, ihm einige preußische Offiziere als Militärberater zur Verfügung zu stellen. Da Moltke sich ohnehin bereits vor Ort aufhielt, wurde er der Beratergruppe zugeteilt. Von den Erfahrungen, die er dabei machte, berichtete Moltke in seinen »Briefen aus der Türkei«, die erstmals 1841 erschienen und mit denen er endgültig seinen Ruf als gelehrter Offizier begründete.<sup>23</sup> In der Schlacht von Nisib allerdings

setzte sich Hafiz Pascha über die Ratschläge des jungen preußischen Hauptmanns hinweg und erlitt eine blutige Niederlage. Moltke, inmitten der besiegten, panisch fliehenden Truppen, sah den Krieg in seiner schlimmsten Form.

Nach seiner Rückkehr aus der Türkei um die Jahreswende 1839/40 versah Moltke Generalstabsdienst beim IV. (Magdeburger) Armeekorps mit Dienstsitz in Berlin und ging im Herbst 1845 als Adjutant des Prinzen Heinrich von Preußen, einem Bruder König Friedrich Wilhelms III., nach Rom, wo der Prinz seit 30 Jahren ein Einsiedlerdasein als Kunstliebhaber führte. Nach dem Tod des Prinzen Ende 1846 folgte eine kurze Tätigkeit beim Generalstab des VIII. Armeekorps in Koblenz, im August 1848 die Ernennung zum Chef des Generalstabes des IV. Armeekorps in Magdeburg sowie 1855 die Berufung zum ersten persönlichen Adjutanten des Prinzen Friedrich Wilhelm – des späteren Kaisers Friedrich III. –, den Moltke auch auf seinen Reisen nach Großbritannien, Paris, St. Petersburg und Moskau begleitete, ehe er im Oktober 1857 zum Chef des Generalstabes der Armee berufen wurde.

Diese äußeren Daten, die den Aufstieg Moltkes bis an die Spitze der preußischen Armee beschreiben, sind indessen kaum geeignet, diesen auch zu erklären. Weder war er der originelle politische und militärische Denker oder Staatsmann, der er in der Tradition Scharnhorsts und Gneisenaus vielleicht hätte sein sollen, noch zeichnete er sich bis zu diesem Zeitpunkt durch besondere soldatische Leistungen aus. Er war weder Kriegsheld noch politischer Kopf, weder Draufgänger noch Diplomat, sondern ein gewiss kluger Offizier, der sich im Generalstab vornehmlich mit Kartenwesen, Topografie und Geografie beschäftigt hatte und seinen kärglichen Sold mit der Veröffentlichung von Kurzgeschichten und Übersetzungsarbeiten aufbessern musste, um das kostspielige gesellschaftliche Leben in Berlin finanzieren zu können. Eine Biografie Moltkes »in dem eigentlichen, rechten Sinne des Wortes« lasse sich nicht schreiben, meinte Hans Delbrück deshalb zu seinem 100. Geburtstag, denn von einer »inneren Entwicklung« könne bei ihm nicht die Rede sein: Er habe eigentlich keine gehabt – »keine inneren Kämpfe, keinen Sturm und Drang, keine differenzierten Epochen der Weltanschauung oder der Lebensführung. Auf allen Gebieten der gleiche und gleichmäßige, klare, mächtige, aber still dahinflutende Strom.«<sup>24</sup> Auch wenn diese Behauptung einer ungebrochenen Kontinuität im Leben Moltkes heute kaum noch aufrechtzuerhalten ist,<sup>25</sup> bleibt richtig, dass Moltke sich nicht zuletzt im Vergleich zu seinen prominenten Vorgängern durch ein hohes Maß an Stetigkeit und Berechenbarkeit auszeichnete und sich stets auf das unmittelbare Feld seiner militärischen Profession beschränkte.

Scharnhorst und Gneisenau waren, wenn auch in unterschiedlichem Maße, Generale und Politiker zugleich gewesen. Ihre Pläne für eine Reorganisation der Armee hatten darauf abgezielt, die Entwicklung der deutschen Nation insgesamt zu beeinflussen, waren mithin nicht auf den militärischen Bereich beschränkt gewesen. Es war daher kein Zufall, dass die Reformer in den konservativen Kreisen Preußens ebenso als verdächtig erschienen wie an den Höfen in Österreich und Russland. Nach dem Abklingen der Französischen Revolution und dem Sieg über Napoleon wurden Gneisenau und seine jüngeren Mitstreiter deswegen ziemlich bald politisch neutralisiert. Scharnhorst war zu diesem Zeitpunkt bereits tot. Clausewitz – in seiner Bedeutung oft überschätzt – wirkte ohnehin mehr als militärischer Schriftsteller denn als militärischer Strategie.<sup>26</sup> Eine öffentliche Rolle hat er, im Unterschied zu Scharnhorst und Gneisenau, nie gespielt. Abgesehen von einer kurzen Zeit als Stabschef der preußischen Truppen im Rheinland nach dem Wiener Kongress erhielt er kein größeres Kommando. 1818, im Alter von 38 Jahren, wurde ihm die Leitung der Kriegsakademie in Berlin angeboten – ein Verwaltungsposten, den er ohne Enthusiasmus übernahm und vor allem dazu nutzte, sein Buch *Über den Krieg* zu schreiben. Nennenswerte Spuren hat er dort nicht hinterlassen, zumal ihn bereits 1831 die große Choleraepidemie vor der Zeit aus dem Leben riss. Auch er also, in hohem Maße ein politischer Kopf und ein militärischer Philosoph, früh kaltgestellt, und überdies noch früh gestorben.<sup>27</sup>

Moltke dagegen verkörperte einen gänzlich anderen Typus des Generalstabs-offiziers. Zwar sah er die enge innere Verbindung zwischen Militär und Politik und war politisch durchaus interessiert. Aber er hielt sich in aller Regel zurück, wenn es um aktive Einflussnahme auf die Tagespolitik ging – von Ausnahmen abgesehen, wie etwa bei seinem deutlichen und frühen Rat zu einem Waffengang gegen Frankreich, den er für unvermeidlich hielt. Den Vorrang der politischen Instanzen und ihre Entscheidungskompetenz stellte er jedoch nie infrage. Zudem war er von der Überlegenheit der monarchischen Regierungsform überzeugt, die er besonders dadurch gerechtfertigt sah, dass sie es den Militärs erlaubte, die Angelegenheiten der Armee ohne Behinderung durch sachfremde Elemente zu regeln. Die Niederlagen der deutschen Liberalen in der Revolution von 1848/49 und dann erneut unter Bismarck in den 1860er-Jahren empfand er als glückliche Fügung und war darüber höchst befriedigt. Im Übrigen präsentierte er sich – im Gegensatz zu seinen politisch draufgängerischen Vorgängern – als ein ruhiger und besonnener Offizier mit gemäßigten politischen Ansichten, dazu umfassend gebildet und ein militärischer Fachmann besonderer Güte: ein professioneller Generalstabsmann,